

JOACHIM WHALEY

Das Heilige  
Römische Reich  
Deutscher  
Nation

1493–1648

tion auf dem Weg zu vollständigem Stillstand, während neuere Forscher ein System erblickten, das in vielerlei Hinsicht effektiv war, insofern es zu einer europäischen *balance of powers* ebenso beitrug wie zur Stabilisierung der deutschen Territorien und ihrer Bewohner.

Zweifellos wurde das nach 1648 hergestellte Gleichgewicht durch die Entwicklung der Vormachtstellung Brandenburg-Preußens im Norden erheblich bedroht. Die ehrgeizigen Bestrebungen der Hohenzollern, vor allem Friedrichs des Großen zwischen 1740 und 1786, zielten über die traditionellen Formen der deutschen Territorialregierungen hinaus auf Souveränität, nicht auf Oberherrschaft. Dennoch wurde das Reich dadurch nur implizit bedroht, seine Auflösung nicht de facto betrieben. Zudem wurden Preußens Bestrebungen durch eine vergleichbare Entwicklung in Österreich konterkariert. Möglicherweise hat Joseph II. die Reichsverfassung sehr viel radikaler und offener angegriffen als Friedrich II. es jemals tat. Allerdings blieben die Bemühungen beider Herrscher erfolglos: Das Reich wurde durch die revolutionären Armeen Frankreichs und durch Napoleon zerstört. In dem entstehenden Machtvakuum erlangten nicht nur Österreich und Preußen, sondern auch große Länder wie Baden, Bayern, Hessen und Württemberg volle staatliche Souveränität.

Diese endgültige Verwandlung des Reichs wird in den Schlusskapiteln analysiert. Meine Einschätzung hebt diverse Kontinuitäten hervor, die die frühneuzeitliche Epoche mit der Moderne verbinden: Das moderne Deutschland ging auf unterschiedlichen Wegen aus dem Heiligen Römischen Reich hervor, durch dessen Institutionen und historische Erfahrungen es zugleich geformt wurde. Allein das Vorhandensein solcher Kontinuitäten reicht aus, um all jene negativen Interpretationen der letzten drei Jahrhunderte des Reichs, die sich der nationalistischen Tradition der deutschen Geschichtsschreibung verdanken, ad acta zu legen.

Nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 hat sich die Aufmerksamkeit auf vier Themenbereiche konzentriert. Zum einen plädierten manche Historiker, allen voran Georg Schmidt, dafür, das Reich als Staat zu betrachten, der in mancher Hinsicht in Personalunion regierten Monarchien (*composite monarchies*) wie Großbritannien und Frankreich vergleichbar war, sich von ihnen aber darin unterschied, dass es ihm gelang, Mechanismen zur Vermeidung von religiös motivierten Bürgerkriegen oder revolutionären Aufständen zu entwickeln.<sup>14</sup> Zum Zweiten wurde von anderen Forschern hervorgehoben, dass die deutsche Geschichte europäische Geschichte sei. Sie betonten die Funktion des Reichs als Garanten von Gesetz und Ordnung im Zentrum Europas oder hegen die Vorstellung, dass das Reich mit seinen Kreisen eine Art Vorläufer der Europäischen Union ist.<sup>15</sup> Zum Dritten haben Georg Schmidt und andere auch die nationale Dimension der frühneuzeitlichen deutschen Geschichte betont und erneut auf die patriotischen Traditionen im Reich selbst verwiesen.<sup>16</sup> Zum Vierten schließlich ließ sich eine Tendenz erkennen,

auf die in vielfacher Hinsicht relative Modernität des frühneuzeitlichen Reichs abzuheben: Ein Beispiel ist der zwischen 1555 und 1648 währende religiöse Friede, der auch gewöhnlichen Untertanen gewisse Rechte hinsichtlich ihres Glaubens und ihres Besitztums einräumte; ein anderes Beispiel ist die Übertragung legislativer Befugnisse an die Regionen und die Entwicklung interterritorialer Zusammenarbeit in Sachen Sozial- und Wirtschaftspolitik.

Diese neuen Sichtweisen wurden häufig kontrovers diskutiert.<sup>17</sup> Manche Kritiker wenden ein, dass der Staatsbegriff allzu weit ausgedehnt würde, andere halten die Perspektive des Reichs als Vorläufer der EU für eine unhistorische Idealisierung. Wieder andere sträubten sich gegen die Vorstellung, es habe in einer ihrer Ansichten nach pränationalen Epoche bereits so etwas wie Patriotismus oder Nationalismus gegeben. Und Kritikern, die das Reich für antiquiert und anachronistisch halten, muss jeder Hinweis auf dessen mögliche Modernität als absurd erscheinen.

Trotz alledem haben diese neuen Ansätze unzweifelhaft reale und als solche von vielen Kommentatoren des 18. Jahrhunderts anerkannte Eigenschaften des Reichs beleuchtet. Vor allem aber haben sie die Aufmerksamkeit einer neuen Generation von Historikern auf die Geschichte des Reichs gelenkt und während der letzten zwei Jahrzehnte einen wahren Forschungsboom ausgelöst, der sich auf praktisch alle Aspekte der Reichsgeschichte in der frühen Neuzeit erstreckt.

Die jüngeren Ansätze in der Erforschung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte jener Epoche haben auch zu einer neuen Einschätzung der letzten Jahrhunderte des Reichs geführt. Zwar gibt es für diese Ära eine lang währende, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Forschungstradition, doch hat auch hier die nach 1945 einsetzende Zurückhaltung in puncto Nation und Staat die Fokussierung der Interessen beeinflusst. Zum Teil ist die neue Wahrnehmung der frühneuzeitlichen Gesellschaft und ihrer Entwicklung das Resultat auch der Auseinandersetzung mit Argumenten, die marxistische Historiker der DDR nach 1949 vortrugen. Sie gingen davon aus, dass Deutschland um 1500 eine – allerdings fehlgeschlagene – »frühbürgerliche Revolution« erlebt habe. In dieser Interpretation spielte das Reich eine rein negative Rolle.<sup>18</sup> Als das Reich seine Blütezeit erlebte, verhinderten Universalismus und die Bindung an das Papsttum die nationale Entwicklung; in der Epoche des nachmittelalterlichen Niedergangs wurden die deutschen Gebiete zum Schauplatz europäischer Kriege, während zugleich das erneute Erstarken des Feudalsystems der Entstehung eines bürgerlichen Kapitalismus im Weg stand.

In diesem Zusammenhang galt die Reformation als Ausdruck einer gesamtgesellschaftlichen Krise. Luthers Protest richtete sich gleichermaßen gegen Rom wie gegen den Feudalismus. Sein Scheitern und die Niederlage der aufständischen Bauern öffnete der Reifeudalisierung der Gesellschaft Tür und Tor. Der Sieg der Fürsten und ihre politische Beteiligung an den religiösen Auseinandersetzungen wie auch an den europäischen Machtkämpfen führten zur Katastrophe des Drei-

ßigjährigen Kriegen. In den Ruinen des verwüsteten Deutschlands konnten die Fürsten mit dem Aufstieg des Absolutismus ihre Macht erneut befestigen; er war die letzte vormoderne Gestalt der Feudalordnung. Erst im 18. Jahrhundert, so hieß es, entwickelten sich allmählich die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen für die Entstehung des Kapitalismus. Die fortschrittliche, antifeudale Ideologie der Aufklärung warf der alten Ordnung den Fehdehandschuh hin, ohne sie überwinden zu können. So sollte das Ausbleiben einer Revolution *à la française* fatale Folgen zeitigen, weil dadurch die Entstehung einer besonders aggressiven Form von Kapitalismus und Imperialismus begünstigt wurde.

Einerseits hatte die ungeschminkt doktrinär vorgetragene Theorie einer fehlgeschlagenen »frühbürgerlichen Revolution« samt ihren langfristigen Folgen keinen bedeutsamen Einfluss auf die Interpretation der frühneuzeitlichen Geschichte Deutschlands. Andererseits gab sie jedoch den Anstoß für die Erforschung der sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge. Außerdem gab es parallel dazu ab Beginn der 1960er Jahre in der Bundesrepublik ein neu erwachtes Interesse an der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, das von der Geschichtsschreibung in der DDR Impulse empfing und ebenso sich kritisch mit ihr auseinandersetzte. In der Bundesrepublik legte man den Forschungsschwerpunkt vor allem auf die Untersuchung der wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft, der Sozialstruktur der deutschen Länder, ihrer Höfe und Regierungen, der Entwicklung und Funktion der Städte und Ortschaften sowie der Rolle der nichtadligen Gruppen (insbesondere der theologisch und juristisch gebildeten und ausgebildeten Bürger). Nicht zuletzt ging es auch um die Frage, ob der »gemeine Mann« das passive Opfer einer fehlgeschlagenen Revolution war oder eher als an der Entwicklung der deutschen Länder aktiv Beteiligter, sei es als Bürger, Adliger oder Fürst, verstanden werden müsse.

Zwei neuere Arbeiten beziehen solche sozial- und wirtschaftshistorischen Forschungen auf eine umfassendere Darstellung der deutschen Geschichte. Peter Blickles 2003 veröffentlichte *Geschichte der Freiheit vom späten Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert* verbindet die langjährige Erforschung des bäuerlichen Widerstands mit Einblicken in frühneuzeitliche Diskurse über Freiheit sowie Regierungs- und Gesellschaftskonzeptionen.<sup>19</sup> Thomas Bradys *Geschichte Deutschlands zwischen 1400 und 1650* erschien gerade, als das vorliegende Werk fertiggestellt war. Sein zentrales Interesse gilt der Reformation und ihren Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft und Politik. Bedeutsam ist, dass Brady den Beginn auf das Jahr 1400 legt, denn damit betont er die lange soziale und religiöse Vorgeschichte der Reformation. Mit dem Schlussdatum 1650 will Brady zeigen, dass von den vielen Optionen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch offen waren, sich nun keine mehr verwirklichen ließ.<sup>20</sup>

Das frühneuzeitliche Reich, einst eine ziemlich vernachlässigte Periode der

deutschen Geschichte, gehört jetzt zu den boomenden Forschungsgebieten. Damit ist auch der Blick auf diese Epoche differenzierter geworden. Das konventionelle Bild einer zurückgebliebenen, unterdrückten und bildungsarmen Gesellschaft ist durch die kritische Erörterung jener Kriterien, mittels derer Zurückgebliebenheit definiert wird, infrage gestellt worden. Zweifellos gab es rückständige Gebiete, in denen sich wenig oder gar nichts änderte, deren Regierungen sich durch Inkompetenz und tyrannische Rohheit auszeichneten. Jedoch gilt die Tatsache, dass sich in den deutschen Territorien weder ein Nationalstaat herausbildete noch ein revolutionärer Wandel stattfand, nicht mehr notwendigerweise als Zeichen einer allgemeinen Zurückgebliebenheit.

Als sehr viel problematischer erwies sich die Darstellung der geistigen und kulturellen Dimensionen dieser Epoche. Bis zu einem gewissen Grad zeigt sich darin, welche Abgründe im deutschen Universitätssystem zwischen Fächern wie Geschichte, Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft klaffen. Ähnliches gilt übrigens für das britische Bildungssystem. Allerdings schlägt sich darin auch das Beharrungsvermögen traditioneller historischer Darstellungen innerhalb dieser Fächer nieder. Insgesamt betonten sie die Bedeutung der Reformationsperiode und des 18. Jahrhunderts, während sie die dazwischenliegenden eineinhalb Jahrhunderte völlig unterbewerteten. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten haben modernere Untersuchungen damit begonnen, ein neues Geschichtsbild dieser Epoche zu entwerfen.

In der Theologie ging man lang davon aus, dass die Errungenschaften Luthers und seiner Zeitgenossen alles Folgende bis zur Aufklärung in den Schatten gestellt hätten. Hier hat die von Martin Brecht et al. herausgegebene monumentale Studie zur *Geschichte des Pietismus* in umfassender Weise eine Lücke geschlossen.<sup>21</sup> Die Beiträge in diesem Handbuch beleuchten nicht nur die vielfältigen Ursprünge des Pietismus im 16. und frühen 17. Jahrhundert, sondern auch seine zahllosen Verzweigungen, die für die Entwicklung des Protestantismus nicht nur in Deutschland im späteren 17. und im 18. Jahrhundert entscheidend waren.

An den Universitäten wurde die vorkantische Epoche der Philosophie lange Zeit höchst stiefmütterliche behandelt; vielfach bezweifelte man sogar, dass es damals überhaupt in Deutschland ein eigenständiges politisches und sozialphilosophisches Denken gegeben habe. Siegfried Wollgasts bemerkenswerte Studie zur Entwicklung der Philosophie von 1550 bis 1650, veröffentlicht 1988 in der DDR, blieb lange Zeit unbeachtet.<sup>22</sup> Erst vor Kurzem haben Gelehrte wie Howard Hotson und Martin Mulrow damit begonnen, das Gelände neu zu vermessen und viel versprechende Alternativen zu den überkommenen Meistererzählungen, die sich auf die großen Texte der kanonischen Denker konzentrierten, zu entwickeln.<sup>23</sup> Eine unentbehrliche Grundlage für weitere Forschungen bilden auch die Handbücher zur Entwicklung der deutschen Philosophie im 17. Jahrhundert, die Bestandteil

von Friedrich Ueberwegs *Grundriss der Geschichte der Philosophie* (1863–1866) sind, jenes dreibändigen Klassikers aus dem 19. Jahrhundert, der jetzt neu herausgegeben wird.<sup>24</sup>

Auch in der Literatur- und Kulturwissenschaft hat man sich lange auf die Aufklärung und die Goethe-Zeit, die Anfänge der literarischen Moderne in Deutschland, konzentriert. Demgegenüber gilt die frühneuzeitliche Periode häufig als zugleich ein Anfang und ein Ende, ohne Vermittlung zwischen den Polen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir eine brillante humanistische Kultur, deren allmähliches Verlöschen eine Leere hinterließ, die erst wieder ab der Mitte des 18. Jahrhunderts durch eine Entwicklung gefüllt wurde, deren überragendes Symbol der »Olympier« Goethe werden sollte. Selbst das in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten neu erwachte Interesse an der Barockliteratur konnte wenig dazu beitragen, das Bild des 17. Jahrhunderts als *saeculum obscurum* der deutschen Geschichte zu revidieren.<sup>25</sup>

Immerhin ist seit 1945 viel geschehen, um die Entwicklung der politischen Ideen im Deutschland dieser Epoche nachzuzeichnen. Die Arbeiten von Forschern wie Leonard Krieger in den 1950er und Hans Maier in den 1960er Jahren boten entscheidende Impulse für ein neues Verständnis der grundlegenden Differenz zwischen der deutschen Tradition und der des Westens.<sup>26</sup> Zuvor hatte man eher grob zwischen konservativer, wenn nicht gar autoritärer Konzeption von Staat und Gesellschaft und westlicher, Recht und Rechte betonender Tradition unterschieden.

Neuere Arbeiten haben vor allem die Theorie des Reichs zum Thema gemacht und sich damit beschäftigt, wie ein Begriff von Regierung entstehen konnte, der umfassender ist als entsprechende Ansätze etwa in der französischen oder englischen Tradition. Gerald Strauss hat die politischen und sozialen Folgen der Rezeption des römischen Rechts im 16. Jahrhundert beleuchtet.<sup>27</sup> Robert von Friedeburg hat für den gleichen Zeitraum gezeigt, auf welche Weise die Idee einer Selbstverteidigung gegen einen ungerechten Monarchen die Entwicklung von Vorstellungen eines gerechtfertigten Widerstands gegen Anmaßungen der Autorität in England zwischen 1530 und 1680 beeinflusst hat.<sup>28</sup> Deutlicher geworden ist auch der Einfluss von Denkern wie Pufendorf, dessen Werke häufig nur als Beiträge zu einer europäischen Tradition des Naturrechts gesehen wurden, auf Diskussionen in Deutschland selbst.<sup>29</sup> Horst Dreitzel hat untersucht, wie Monarchie und Fürstenherrschaft vom frühen 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert begrifflich gefasst wurden.<sup>30</sup> Und Michael Stolleis hat erforscht, wie sich die deutsche Tradition des öffentlichen Rechts im Reich und in seinen Territorien auf die politische Theorie ausgewirkt hat.<sup>31</sup>

Indes müssen diese Forschungen noch mit den Entwicklungen in der Theologie, Philosophie und Literatur sowie mit den neuen Denkweisen über die Ge-